

Diverse verallgemeinernde Urteile bedürfen einer näheren Begründung, wie zum Beispiel die These von der Medikalisierung der Bevölkerung durch die Waisenhauseapotheke oder die Durchführung der Armensprechstunde aus merkantilistischen Beweggründen. Der medizingeschichtlichen Verallgemeinerung, dass religiöse Konzepte generell schwer umsetzbar seien, fehlt die Einbindung dieses lokalgeschichtlichen Ergebnisses in einen medizingeschichtlichen Kontext – wie überhaupt Helm stärker den kirchenhistorischen Kontext betont, damit aber eine bisher ausstehende und tiefgründige Gesamtdarstellung zu diesem Thema liefert – wobei auch hier nahe liegende Untersuchungsgegenstände ausgeklammert werden mussten (weitere Bezüge des Waisenhauses zur Medizinischen Fakultät oder die Elaboration und den Vertrieb der anstaltseigenen Arzneimittel).

*Christoph Rymatzki*

---

Frank Hinkelmann: *Geschichte der Evangelischen Allianz in Österreich. Von ihren Anfängen im 19. Jahrhundert bis zum Ausgang des 20. Jahrhunderts*, Studien zur Geschichte christlicher Bewegungen reformatorischer Tradition in Österreich 1, Bonn: VKW, 2006, Pb., 208 S., € 17,-

---

Ganze drei Seiten umfasste bislang die längste Gesamtdarstellung der über 125-jährigen Geschichte der Österreichischen Evangelischen Allianz (ÖEA). Frank Hinkelmanns Magisterarbeit an der Theologischen Universität Apeldoorn stellt daher einen Meilenstein für die Erforschung dieses kleinen, aber aus evangelikaler Sicht wichtigen Seitenstücks der neueren österreichischen Kirchengeschichte dar. Hinkelmann war für diese Aufgabe prädestiniert: Als verantwortlicher Mitarbeiter seit den 1990er Jahren und, seit 2002, als Vorsitzender der ÖEA ist er mit seinem Forschungsthema bestens vertraut. Insiderkenntnisse und persönliches Interesse dürften auch notwendig gewesen sein, um das Quellenmaterial aus über zwanzig Archiven in vier Ländern zusammenzutragen und so die Geschichte des konfessionsüberschreitenden evangelischen „Bruderbundes“ für Österreich zu ermitteln. Hinkelmanns aufwändige Quellenarbeit leistet denn auch einen für eine Magisterarbeit überdurchschnittlich großen Beitrag zur Erforschung ihres Gegenstands.

Hinkelmann unterteilt die Geschichte der Evangelischen Allianz in Österreich in die Phasen „Vorgeschichte“ (1846–1868), „Anfänge“ (1869–1900), „Ausbau“ (1900–1945) und „Neuausrichtung“ (1945–1975) der Allianzarbeit sowie „Von der Gründung bis zur Krise“ (1976–1991) und „Aufbruch zu neuer Relevanz“ (1991–1999). Die letzten Jahre bis zum Abfassungsdatum werden „auch aufgrund der fehlenden historischen Distanz“ (S. 15) ausgespart. Da Hinkelmann für den letzten behandelten Abschnitt bereits selbst als wichtiger Akteur in Erscheinung tritt (S. 170–172.175f), hätte man allerdings vielleicht auch hier letzte Ent-

wicklungen wenigstens kurz andeuten können. Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der Zeit ab dem Zweiten Weltkrieg, deren Darstellung genau zwei Drittel der Arbeit ausmacht. Grund für diese Gewichtung ist nicht zuletzt die Quellenlage: Während für die frühen Jahre fast ausschließlich Zeitschriftenartikel zur Verfügung stehen, sind Archivquellen für Wien ab Mitte der 1920er Jahre, in vielen Teilen Österreichs allerdings erst seit den 1970er Jahren oder gar nicht vorhanden; im letzteren Fall wurden auch Zeitzeugeninterviews hinzugezogen. Dass hier auch Kreativität weiterhilft, zeigt beispielsweise der Rückschluss aus den Kollektenaufzeichnungen in dem handschriftlich geführten Kassenbuch der Linzer Evangelischen Allianz auf eine stattgefundene Gebetswoche im Januar (S. 99).

Das Buch stellt wichtige Ereignisse, Dokumente und Trends in den jeweiligen Zeitabschnitten vor. Hinkelmann erhebt keinerlei Anspruch, die weitaus umfassendere Geschichte der evangelikalischen Bewegung in Österreich zu schreiben, sondern konzentriert sich speziell auf die Entwicklung der österreichischen Allianzarbeit. Er kommt dabei, wenn auch ohne besonderen biographischen Zugriff, auf den Wiener Vertreter der „Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft“, Edward Millard, auf Pfarrer Max Monsky, den Baptistenpastor Arnold Köster, den Wiener Superintendenten Georg Traar und Hinkelmanns Vorgänger Fritz Börner als zentrale Figuren zu sprechen, die die Allianzarbeit jeweils mehrere Jahrzehnte prägten. War auf der Londoner Gründungsversammlung der Evangelischen Allianz 1846 noch kein österreichischer Vertreter anwesend, so entstand mit der Gründung einer baptistischen und einer methodistischen Freikirche in Wien um das Jahr 1870 allmählich eine Allianzarbeit in Österreich, bei der die jährliche Gebetswoche, später auch monatliche Treffen und die österreichisch-ungarischen Allianzkonferenzen im Zentrum standen. Nach anfänglichem Zögern fanden sich ab Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend auch evangelisch-lutherische Pfarrer zur Mitarbeit bereit.

Zum Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich 1938 nahmen die österreichischen Anhänger der Evangelischen Allianz eine uneinheitliche Haltung ein: Neben eindeutig NS-kritischen Stimmen wie der des Baptistenpastors Köster gab es auch Akzeptanz des Großdeutschen Reiches und des Krieges; allerdings unterstützten zum Teil dieselben Personen die „Schwedische Gesellschaft für Israel“, die sich um nach Wien emigrierte Juden kümmerte. Nach 1945 verbreiterte sich die Basis der Allianzarbeit. Neben den klassischen Veranstaltungen fallen nunmehr große Evangelisationen ins Auge, die die Evangelische Allianz an verschiedenen Orten in Österreich veranstaltete. Man trifft hier auf etliche Figuren der deutschen evangelikalischen Bewegung der Nachkriegsjahrzehnte bis heute, die als Evangelisten oder prominente Referenten mitwirkten: Kurt Heimbucher, das Janz Team, Peter Schneider, Paul Deitenbeck, Adolf Köberle, Gerhard Bergmann, Konrad Eißler, Klaus Eickhoff, Ulrich Parzany, Richard Kriese, Wilhelm Pahls, zuletzt auch die Amerikaner Bill Hybels und Joni Eareckson Tada. Am nachhaltigsten scheint Anton Schulte gewirkt zu haben, von dem ein ganzes Dut-

zend evangelistischer Einsätze zwischen 1962 und 1988 erwähnt wird, die zum Teil mehrere zehntausend Zuhörer erreichten. Daneben wurden die „Euro 1970“ mit Billy Graham aus Dortmund und ab den 1990er Jahren „Pro Christ“ übertragen und das „Missionarische Jahr 1984“ initiiert.

Hinkelmann beschreibt die offizielle Gründung einer nationalen ÖEA im Jahr 1975, nachdem schon seit 1946 die Wiener als landesweit bedeutendste Allianz stellvertretend als ÖEA aufgetreten war. An Georg Traars Tätigkeit als Vorsitzender der Europäischen Evangelischen Allianz in den Jahren 1967 bis 1973 wird deutlich, dass die österreichischen Evangelikalen durchaus einen Blick über den eigenen Horizont hinaus besaßen. Die zunehmende Distanzierung von Amtsträgern der Evangelischen Kirche seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahre, gipfelnd in dem jahrelangen Streit um die Rechte auf die Bezeichnung „evangelisch“, aber auch evangelikale Parallelstrukturen, personelle Schwierigkeiten und die Kontroverse um das Verhältnis zu den Pfingstgemeinden führten Anfang der 90er Jahre zu einer Krise der ÖEA. Unter der Führung des neuen Vorsitzenden Fritz Börner konnte diese Krise im selben Jahrzehnt überwunden werden, indem zahlreiche neue Mitglieder gewonnen, allianzgesinnte Pfingstgemeinden zur Mitarbeit eingeladen und der „Allianzspiegel“ als vierteljährliche evangelikale Informationsschrift etabliert wurden.

Positiv an Hinkelmanns Buch fallen die übersichtlichen Zusammenfassungen am Ende der Hauptabschnitte und die Auflistung der aufgesuchten Archive mit Kurzbeschreibung der dort vorhandenen Quellen gegen Ende des Buches auf. Weiteren Forschungen wird das neu aufgebaute Archiv der ÖEA, in dem alle verwendeten Quellen in Kopierform vorliegen, sehr nützlich sein. Bei den für Hinkelmann aufgrund mangelhafter Kopien nicht identifizierbaren Seitenzahlen von „Evangelical Christendom“ handelt es sich für das Jahr 1879 um die Seiten 8/9 (Januar) bzw. 141/142 (Mai) (31, Fn. 64), für 1887 um 80/81 (März) (41, Fn. 103).

Eine Bereicherung für das Buch wäre ein Personenregister gewesen. Gelegentliche Druckfehler (z. B. S. 37: „1991“ statt „1891“, S. 122: „viermal vierteljährig“, S. 159f: „zusammenschließen wollen“, S. 178: „Ereackson-Tada“ statt „Eareckson Tada“), besonders bei der Zeichensetzung, beeinträchtigen die insgesamt gute Lesbarkeit kaum. Einzelne Fachbegriffe und Abkürzungen, die vielleicht nicht jedem Leser geläufig sind („Evang. Kirche A. u. H. B.“ [S. 14 u. ö.] für „Evangelische Kirche Augsburgischer und Helvetischer Bekenntnisses“, „Kasseler Ereignisse“ und „Berliner Erklärung“ [S. 171]), könnte man kurz erläutern; „EEA“ wird auf S. 110 erklärt, aber schon vorher (S. 78) verwendet. Hinkelmann gebraucht für Gegner der Allianz manchmal stark wertende Formulierungen (S. 136: „Es ist schon erstaunlich“, S. 139: „vielfach polemische und verletzende Art“), bleibt inhaltlich aber fair und im Urteil ausgewogen. Das Schlusskapitel „Zusammenfassende Bewertung und Ausblick“ führt entgegen dem Titel über eine Inhaltsangabe des Buches nicht hinaus. Würde es sich bei der Schrift um eine Dissertation handeln, hätte man schließlich eine deutlichere Positionierung

der Arbeit im religionsgeschichtlichen Forschungsdiskurs und auch eine geistes- und kirchengeschichtliche Einordnung der ÖEA in ihrem historischen Kontext erwartet. Dies bleibt weiteren Forschungen überlassen.

Ungeachtet dieser Bemerkungen ist Hinkelmann eine beachtliche Studie gelungen, die aus einem weiten Zeitraum neues Quellenmaterial erschließt, sichtet und gliedert. Jeder, den die evangelikale Bewegung in Österreich interessiert, sollte das Buch zur Hand nehmen.

Jan Carsten Schnurr

---

Benjamin Marschke: *Absolutely Pietist. Patronage, Factionalism, and State-Building in the Early Eighteenth-Century Prussian Army Chaplaincy*, Hallesche Forschungen 16, Tübingen: Verlag der Franckeschen Stiftungen Halle im Max Niemeyer-Verlag, 2005, kt., VI + 216 S., € 28,-

---

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die Veröffentlichung der Dissertation von Benjamin Marschke an der University of California (Los Angeles) aus dem Jahr 2004. Darin stellt Marschke die Ergebnisse seiner sechsjährigen Forschungen über die Beziehungen zwischen dem Halleschen Pietismus (August Hermann Francke [1663–1727]) und dem Preußischen Staat (Friedrich Wilhelm I. [1688–1740]) im frühen 18. Jahrhundert vor. Am Beispiel der Feldprediger will er das Verhältnis zwischen Pietismus und Preußentum darstellen. Marschke kommt zu dem Schluss, dass die Halleschen Pietisten verantwortlich zeichneten für die Institutionalisierung des zuvor weitgehend unorganisierten Feldpredigerwesens. Damit wollten sie sich eine Machtbasis schaffen, um gegen die Religionspolitik des Soldatenkönigs ihre eigenen religiösen Interessen und ihr eigenes Patronage-System zu etablieren (S. 162–172.218).

Im Anschluss an seine Danksagungen erläutert Marschke in seiner Einleitung Fragestellung und Methodik seiner Arbeit (S. 1–19). Nicht ganz zu unrecht beklagt er das Fehlen einer aktuellen Studie zur pietistischen Militärseelsorge in Preußen. Älteren Abhandlungen von Erich Schild, Carl Hinrichs und Klaus Deppermann wirft er theologische Engführung bzw. mangelnde Wissenschaftlichkeit vor (S. 3–10).

In einem ersten Kapitel zeichnet der Autor die Entwicklung des Feldpredigerwesens zwischen Kurfürst Friedrich Wilhelm und König Friedrich II. im frühen 18. Jahrhundert nach (S. 20–38). Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Einsetzung, den Aufgaben, dem Alltag und dem sozialen Status eines preußischen Feldpredigers (S. 39–68). Das dritten Kapitel geht der Frage nach, inwieweit die militärische Disziplinierung, die moralische Kontrolle, die innere Überprüfung und die soziale Integration als Werkzeuge des pietistischen Feldpredigerwesens gesehen werden müssen (S. 69–91). Im vierten Kapitel beschreibt